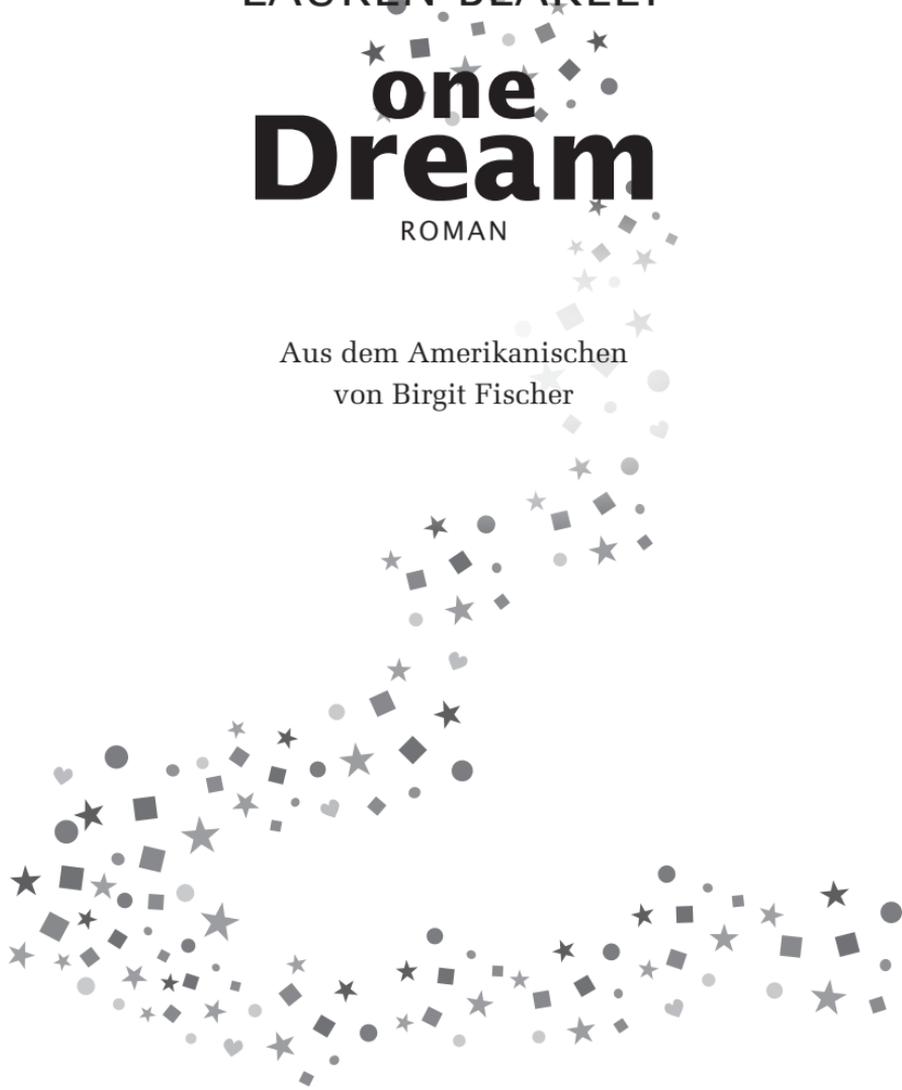


LAUREN BLAKELY

one
Dream

ROMAN

Aus dem Amerikanischen
von Birgit Fischer



KNAUR 

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2016
unter dem Titel »The Sexy One«.

**Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de**



Deutsche Erstausgabe August 2018
Knaur Taschenbuch
Copyright © 2016. The Sexy One by Lauren Blakely.
Published by arrangement with
Bookcase Literary Agency and Wolfson Literary Agency.
The moral rights of the author have been asserted.
© 2018 der deutschsprachigen Ausgabe Knaur Verlag
Ein Imprint der Verlagsgruppe
Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
Covergestaltung: ZERO Werbeagentur, München
Coverabbildung: Gettyimages/Janet Kimber; FinePic/shutterstock
Satz: Adobe InDesign im Verlag
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
ISBN 978-3-426-52350-6



KAPITEL EINS

Abby

Die Anziehung zwischen zwei Menschen ist eine seltsame Sache. Hat mit Chemie zu tun, nicht wahr? Zuerst ist da nichts als Knister, Britzel, Peng – ein Cocktail von Lust. Was für eine schwindelerregende Mischung! Sie ist Rausch, sie ist Kitzel ... purer, überquellender Glückstaumel. Mich macht sie beschwipst. Es fühlt sich an, als könne man einen Marathon laufen und hinterher gleich noch ein Hochhaus erklimmen.

Diese irre Empfindung kann durchschnittlich vernunftbegabte Männer und Frauen in blindwütige Jäger, dämliche Idiotinnen und manchmal auch glückliche Liebende verwandeln. Sofern das Gefühl auf Gegenseitigkeit beruht, ist alles easy, und die Beteiligten gehen ihrem heiteren Treiben nach. Da ist nichts von Komplikationen zu hören. Schön für die Leute und so – tideldidum.

Aber manchmal wird das Gefühl des einen von dem anderen nicht erwidert, und manchmal gestehen wir uns gar nicht erst ein, dass es überhaupt da ist. Ich zum Beispiel

will, als die anderen Nannys und Babysitter tuschelnd enger zusammenrücken, gerade vehement abstreiten, dass ich mich von meinem Arbeitgeber angezogen fühle. Doch in diesem Moment betritt Simon den Schwimmbadbereich, in dem seine Tochter Unterricht hat. Die Reaktionen sind total vorhersehbar. Die Rothaarige mit den unausstehlichen Zwillingen fährt sich lasziv mit den Händen durchs Haar, die Brünette mit der Katzenbrille schlägt demonstrativ die sonnengebräunten, durchtrainierten und ewig langen Beine übereinander, und die zierliche australische Nanny mit dem zum Pferdeschwanz gebundenen, glänzend schwarzen Haar schnappt einfach nur nach Luft.

Sämtliche Augen verfolgen den Mann, der am tiefen Beckenende entlangschlendert und einfach nur umwerfend aussieht.

»Wie schaffst du das, für ihn zu arbeiten?«, fragt mich der Aussie-Pferdeschwanz flüsternd.

»Er ist ein ganz unkomplizierter Arbeitgeber«, antworte ich, obwohl ich weiß, dass sie mit ihrer Frage etwas anderes meinte.

»Nein, im Ernst«, sagt die Langbeinige.

Ich bin neidisch auf sie, das gebe ich unumwunden zu. Ich selbst bin klein und würde mir zu gern nur für einen Abend ihre Beine ausborgen. Ja, ich würde ihr dafür sogar meine Titten zum Tausch anbieten, was ein fairer Handel wäre. Denn was mir an Höhe fehlt, mache ich nach vorn wett.

»Wie kommst du damit klar, dass er so ein scharfer Typ ist?«, fährt sie fort. »Wenn man ›scharfer Single-Dad‹ im Lexikon nachguckt, findet man da sein Foto!«

Ja.

Tut man.

Er ist sogar der Hauptgewinn im Single-Dad-Lotto.

Denn man kann sein Aussehen etwa so zusammenfassen: einen Meter zweiundneunzig groß, breitschultrig, flacher Bauch, schmale Taille, kantiges Kinn mit einem Hauch von Stoppeln, dunkelblondes Haar, leuchtend blaue Augen und ein Lächeln, bei dem man zu einer Lustlache zusammenschmilzt.

Ach, und er zieht sich auch noch verdammt gut an, wofür ich von jeher eine Schwäche habe. Anthrazitfarbene Hose, blitzblank polierte Schuhe und solche maßgeschneiderten Hemden, die sagenhaft gut sitzen. Ihr wisst schon, diese Teile, bei denen der Stoff einfach in den Hosenbund gleitet und man sich unweigerlich fragt: *Wie kommt es, dass dein Bauch das perfekte Waschbrett ist, und darf ich den bitte mal auf Festigkeit prüfen? Natürlich rein zu wissenschaftlichen Zwecken, versteht sich.*

Als gutes Aussehen verteilt wurde, musste Simon Travers gleich mehrere Extraportionen abbekommen – und noch die von ein paar anderen abgestaubt haben.

Er ist außerdem süß, freundlich, klug, witzig und nett. So verdammt nett. Und als wäre das noch nicht genug, ist er zudem ein fantastischer Vater.

Aber würde ich all diese anderen Eigenschaften, die man nicht auf den ersten Blick sieht, beschreiben, wüssten die anderen Nannys Bescheid. Sie würden sofort Lunte riechen. Sie würden es mir an der Nasenspitze ablesen, es an meiner Stimme hören.

Ich darf aber nicht verraten, wie ich für Simon empfinde, denn seit sieben Monaten kümmerge ich mich um seine süße fünfjährige Tochter. Und von diesen sieben Monaten

habe ich sechs Monate, drei Wochen und vier Tage damit zugebracht, diese besondere Katze namens körperliche Anziehung fest und luftdicht verschnürt in ihrem Sack zu lassen. (Bildlich gesprochen, versteht sich. In dieser Geschichte sind keine Katzen zu Schaden gekommen.)

Die Mathe-Genies dieser Welt erkennen übrigens sofort, dass ich genau drei Tage gebraucht habe, bis ich dem Mann zu Füßen lag.

Na gut, ich gestehe, dass das wirklich schnell ging, aber er ist nun mal *sehr* liebenswert.

Das Ganze bedeutet aber, dass ich meine Arbeitstage mit dem erbitterten Kampf zubringe, mich ihm nicht an den Hals zu werfen. Es ist nicht so, als hätte er mir jemals zu verstehen gegeben, er sei interessiert; man muss meine Schwärmerei also als unerwidert bezeichnen. Und ich habe gelernt, damit zu leben. Ich akzeptiere es genauso, wie man Sommersprossen auf der Nase akzeptiert oder krauses Haar, das sich partout nicht glätten lässt. Die Schwärmerei ist jetzt Teil meiner Existenz, und wie mit den Sommersprossen und der Krause werde ich mit ihr fertig – wenn ich zur Arbeit komme, wenn ich nach Hause gehe und wenn ich ihn an unterschiedlichen Orten in der Stadt treffe, einschließlich hier. Heute holt er sein Kind nämlich selbst vom Schwimmunterricht ab.

Simons Tochter Hayden planscht in ihrem Badeanzug mit Delfinmuster am flachen Beckenende herum, zusammen mit den anderen Kindern und der Schwimmlehrerin. Als sie auftaucht, schiebt sie ihre Schwimmbrille nach oben und entdeckt ihren Helden. Strahlend ruft sie: »Daddy! Guck mal, wie ich tauche!«

»Bin unterwegs!« Er kommt um die Ecke des tiefen Endes herum und geht winkend an uns vorbei, während wir

angeblich den Kindern zuschauen, stattdessen aber, seien wir ehrlich, ihn mit den Augen ausziehen.

Dann sieht er mich an. »Hi, Abby«, sagt er grinsend.

Mein Puls beschleunigt, und ich winke. Aber ich werde nicht rot, und ich stammele nicht. Seht ihr? Ich meistere die Kunst der Selbstbeherrschung, gebe nichts preis. »Hi.«

Er nickt seinen bewundernden Fans zu. »Hallo, die Damen.«

Mehr braucht es nicht. Drei Worte vom heißesten Kerl weit und breit, und die Herzen der Nannys flattern, während sie seinen Gruß erwidern. Er geht weiter, hockt sich an den Beckenrand, um sein kleines Mädchen zu begrüßen, küsst Hayden auf die Stirn.

Die Langbeinige beugt sich zu mir, klopf mir auf die Schulter und sagt: »Nein, ich bin überhaupt nicht neidisch. Kein bisschen. Ganz und gar nicht.«

»Das Einzige, worauf man neidisch sein kann, ist, dass ich in zwei Monaten meine College-Schulden abbezahlt haben werde«, kontere ich mit einem spöttischen Grinsen.

Sie verengt die Augen. »Jetzt hasse ich dich richtig.«

Als ich verstohlen zu Simon blicke, ist mir kein Wort ferner als *hassen*. Mein Denken wird vollständig von dem Wort *morgen* beherrscht.

Denn morgen Abend wird er länger arbeiten. Das bedeutet, dass ich wenige Minuten allein mit ihm haben werde, wenn er nach Hause kommt. Ich schätze diese Momente, wenn ich mit ihm reden und etwas mehr über ihn erfahren kann. Die Minuten, in denen wir unter uns sind.

Das ist das Allerkomischste an der Anziehung. Sie kann so qualvoll sein, und zugleich kann man sich so sehr auf sie freuen. Es ist eine köstliche Form von Folter.



KAPITEL ZWEI

Simon

Anscheinend steht heute Abend Eichhörnchen auf dem Speiseplan!«, ruft Abby mir zu, als ich aus dem Schlafzimmer komme. Ich binde mir gerade eine weinrote Krawatte um.

»Nun, ich hatte dir ja gesagt, dass dieser neue Koch sehr einfallsreich ist, aber *so* dann doch wieder nicht«, scherze ich auf dem Weg in die Küche. »Außerdem bin ich ziemlich sicher, dass ich gesagt habe, ich würde in ein brasilianisches Restaurant investieren wollen, nicht in eines, das Nagetiere serviert.«

Abby schüttelt den Kopf, sodass ihre honigfarbenen Haare ihre Schultern streicheln. Sie hat langes, glänzendes Haar, das sie mal geflochten, mal kunstvoll gezwirbelt trägt, manchmal auch in einem Pferdeschwanz oder offen. Nicht, dass ich ständig auf ihre Haare achten würde. Ich könnte zum Beispiel nicht sagen, ob sie es bei ihrer Ankunft hier bei uns zu Hause hochgesteckt hatte. Und nicht, dass ich nur an ihren Nacken denken würde und daran, wie ihre Haut wohl schmeckt, wenn ich mit meinen Lippen über ihre Halsbeuge streife.

Allerdings weiß ich, dass sie gestern noch einen lockeren Pferdeschwanz trug, der sie jünger und noch hübscher aussehen ließ. Oder am Tag davor ungebändigte, wellige Haare, durch die sie mit ihren Fingern fuhr, während ich mich

fragte, wie sich die weichen Strähnen wohl anfühlen würden.

Also, ich achte natürlich *nicht* auf jedes kleinste Detail an Abby Becker. Überhaupt nicht.

»Ich rede doch nicht von diesem neuen Restaurant, sondern von den Adlern. Hast du die etwa vergessen?« Sie zeigt auf den Bildschirm ihres iPads, als ich zu ihr an den Küchentresen komme und den Seidenknoten meiner Kravatte richte.

»Natürlich nicht«, antworte ich. Und es stimmt. Die letzten Tage hatte ich mir die Adler ein paarmal angesehen, auch wenn Abby das Video noch weit öfter aufruft. Sie ist ein bisschen besessen von Natur-Dokus. Aber »besessen« meine ich nicht im negativen Sinn. Die sind einfach ihr Ding, und inzwischen sind sie auch zu Haydens Ding geworden. Letzte Woche hatte Abby eine Webcam der American Bald Eagle Association entdeckt, die auf den Horst eines Weißkopf-Seeadlerpaars hoch oben in einer Pappel im National Arboretum in Washington, D. C. gerichtet ist. Vor einigen Tagen waren zwei Adlerküken geschlüpft, und Abby und Hayden loggen sich regelmäßig ein, beobachten die Adlermutter, die auf den winzigen Vögeln hockt, sie putzt und füttert.

»Herr Adler bringt normalerweise Fisch, aber heute Abend hat er Frau Adler ein Eichhörnchen serviert«, sagt Abby. Ihre bernsteinfarbenen gesprenkelten Augen blitzen vor Begeisterung.

»Muss ein besonderer Abend sein. Du kennst ja den Spruch, nicht?«

»Welchen Spruch?«

»Nichts zeugt mehr von wahrer Liebe, als ein Eichhörnchen überreicht zu bekommen.«

»Stimmt, das ist der Zuneigungsbeweis schlechthin«, bestätigt sie lachend. »Ich habe die Szene gespeichert, damit ich sie Hayden morgen früh zeigen kann.«

Auf dem Tablet füttert das riesige Weißkopf-Seeadlerweibchen seine zwei Küken, es hält das Beutetier in den Krallen und rupft mit dem Schnabel Fleischstücke heraus, um sie in die gierigen Schnäbel fallen zu lassen. Hayden wird begeistert sein, wenn sie es sieht. Heute Abend ist sie früh eingeschlafen. Der erneute Schwimmunterricht am späten Nachmittag hat sie ausgelaugt und schon vor der üblichen Zeit ins Land der Träume befördert.

»Das ist richtig cool – sehen zu können, wie diese Tiere ihre Küken aufziehen.« Abby stützt ihr Kinn in die Hand und beobachtet staunend das Festmahl in der Pappel. Ich beuge mich näher. Meine Schulter ist nur Millimeter von Abbys entfernt. Nein, damit gehen längst nicht alle meine Träume von Abby in Erfüllung. Obwohl ich nicht leugnen kann, dass schon diese Nähe erregend ist. Vielleicht, weil mein letztes Mal bereits eine Weile her ist. Vielleicht, weil Abby nach Vanille und Sonnenschein duftet. Es könnte aber auch daran liegen, dass ich sie schon genau sieben Monate länger begehre, als ich sollte.

Irgendwie passierte es gleich am ersten Tag. Ich würde gern etwas anderes behaupten, aber das ist nun mal die Wahrheit. Es war spontane, riesige Lust. Das Problem ist, dass diese Lust im Laufe der Zeit immer größer wurde. Und dass noch vieles dazukam.

Bewunderung. Zuneigung. Das volle Programm eben.

Sie ist genau zu dem geworden, was ich nicht haben darf.

Könnte ich mir selbst in den Hintern treten, würde ich es tun. Aber das geht ja nun mal nicht, also konzentriere ich mich ganz auf den Bildschirm.

Die Adlermutter lässt einen Fleischbrocken in einen der Kükenschnäbel fallen, bevor sie sich dem zweiten zuwendet.

Man müsste herzlos sein, um diese Webcam-Aufnahmen nicht anrührend zu finden. Das große Adlerweibchen schiebt die Jungen, als sie aufgefuttern haben, unter sich, um sie warm zu halten. Ich zeige auf die Überreste des Eichhörnchens. »Das ist noch genug für ein paar weitere Mahlzeiten. Sie sollte es echt in Tupperdosen packen.«

»Sicher ist Herr Adler gerade im Supermarkt, um welche zu besorgen. Es ist ja wichtig, dass alles frisch bleibt«, erwidert Abby übertrieben ernst und sieht mich an. »Soll ich Bescheid sagen, wenn sie sich einen Nachschlag holen?«

»Unbedingt. Schick mir bitte einen ausführlichen Bericht über die nächste Fütterung.« Ich blicke auf meine Uhr. »Jetzt muss ich zum Dinner. Spätestens um elf bin ich aber hoffentlich wieder da.«

»Falls du länger bleiben musst, um Gabriel zu bespaßen, ist das völlig in Ordnung. Ich beschäftige mich so lange mit meinem Buch und meiner Italienisch-App.« Sie tippt auf ihr iPad. Abby spricht bereits vier Fremdsprachen und lernt jetzt eine fünfte. Beim Bewerbungsgespräch für diesen Job hatte sie mir erzählt, dass sie ihr erstes Collegejahr in einem Austauschprogramm in Barcelona verbracht hatte. Sie konnte bereits von Haus aus etwas Spanisch, wollte es aber perfektionieren, und das ist ihr gelungen. Sie bot an, Hayden einige Grundbegriffe beizubringen, und nun beherrscht meine Tochter schon einige Sätze. Das ist einer der vielen Vorzüge, wenn man jemanden wie Abby einstellt.

»Ich bin auf jeden Fall zeitig zurück«, verspreche ich, weil ich dieses Dinner mit dem neuen Koch, von dem alle schwär-

men, nicht ewig hinziehen möchte. Zudem muss ich auf Abby Rücksicht nehmen. Sie arbeitet bereits Vollzeit für mich, seit ich das Sorgerecht für meine Tochter bekommen habe.

Abby runzelt die Stirn und lässt ihren Finger in einigem Abstand vor meiner Brust kreisen. »Das willst du doch nicht ernsthaft tragen, oder?«

Ihr Ton legt nahe, dass Nein die korrekte Antwort wäre, nur habe ich keinen Schimmer, ob sie das weiße Hemd oder die Seidenkrawatte meint.

»Und welcher Bekleidungsartikel ist es, der dein Missfallen erregt?«

»Der Schlips«, sagt sie streng. »Der ist völlig falsch.«

»Warum denn, wenn ich fragen darf?«

»Viel zu sehr Wall Street.«

»Ich habe nun mal zehn Jahre an der Wall Street gearbeitet.«

Sie nickt. »Sieht man. Diese Krawatte schreit praktisch lauthals heraus, dass du unzählige Stunden bei Standard & Poor's verbracht hast«, erklärt sie abfällig. »Sie sagt nichts von Ich-bin-jetzt-Trendrestaurant-Investor.«

Und das, liebe Leute, das ist Grund Nummer 547, warum ich dieses Verlangen Abby gegenüber nicht eindämmen kann. Nach all der Falschheit meiner Ex ist Abbys Ehrlichkeit einfach erfrischend und anziehend.

»Welche Krawatte soll ich denn dann tragen?«, frage ich, und für einen Moment bilde ich mir fast ein, ich sei ein Mann, der den Rat seiner Freundin erbittet. Als könnte sie im nächsten Moment näher kommen, mir die Krawatte abbinden und sie auf die Couch werfen. Als könnte sie mit den Händen vorn über mein Hemd fahren und sagen: *Lass das Dinner ausfallen und vernasch mich stattdessen.*

Ich würde es sofort tun. Und ich würde sie die ganze Nacht lang nehmen, immer wieder, sie in einen Sexrausch versetzen.

Aber so etwas darf ich noch nicht mal denken.

»Gar keine Krawatte«, antwortet sie. Ihr Blick ist auf meine Kleidung fixiert.

»Gar keine?«, wiederhole ich, und mir gefällt, wie sie mich betrachtet.

Sie schürzt die glänzenden Lippen und schüttelt den Kopf. »Du musst kein Schlipstyp mehr sein. Außerdem mag ich den krawattenfreien Look.«

»Warum?«, will ich wissen, während ich mich des Teils entledige.

Abby strafft ihre Schultern und zeigt auf mich. »Er signalisiert Selbstvertrauen. Sagt aus, dass du so cool bist, dass du so etwas wie eine Krawatte gar nicht nötig hast.«

Ich verenge die Augen und nehme eine übertriebene Pose ein. »Mein Name ist lässiger Typ. Schlipslos lässiger Typ«, sage ich in meiner besten James-Bond-Imitation.

Abby lacht. »Perfekt. Obwohl ich dich eher in Rollen à la Chris Hemsworth sehe.« Grinsend zieht sie die Mundwinkel nach oben. »Du siehst ihm zum Verwechseln ähnlich.«

O ja.

Das ist ein Kompliment.

Und ich nehme es mit Freuden an.

»Übrigens, ich muss jetzt leider echt los.«

»Viel Glück heute Abend«, wünscht sie mir gut gelaunt. Unsere Blicke begegnen sich und verharren sekundenlang. Keiner sagt etwas, und ich genieße einfach nur den Anblick ihres Gesichts.

Dieses sagenhafte, *unberührbare* Gesicht.

Jenes Wort wiederhole ich im Geiste. *Unberührbar*. Sie ist tabu für mich.

Ihr Tonfall wird ein wenig sanfter, als sie hinzufügt: »Und wenn die Adler wieder hungrig werden, schicke ich dir eine Nachricht, Simon.«

Mir stockt der Atem, weil sie meinen Namen so sagt. Ich schlucke, denn meine Kehle ist auf einmal ganz trocken. Wie kann ich derart nervös sein, weil sie mir *vielleicht* eine Textnachricht über einen fressenden Raubvogel schickt? Die Antwort weiß ich natürlich. Die ist so alt wie die Menschheit.

Weil ich sie will.

Ich sehe noch schnell in Haydens Zimmer vorbei. Sie schläft tief und fest unter ihrer Bettdecke, das wirre braune Haar auf dem lavendelblauen Kissen aufgefächert. Sanft küsse ich sie auf die Stirn und streiche ganz sacht über ihr Haar. »Gute Nacht, kleiner Delfin.«

Dann gehe ich leise nach draußen, schließe die Tür und kehre ins Wohnzimmer zurück, um mein Handy zu holen.

»Wir sehen uns in ein paar Stunden«, sage ich zu Abby, die mit ihrem iPad auf der Couch sitzt.

»Bis später«, erwidert sie und winkt mir von ihrem Platz inmitten der weichen Polster zu. So eingekuschelt auf der Couch sieht sie hinreißend aus – als würde sie hierhergehören. Als wäre sie mein und bliebe die ganze Nacht.

Ich möchte mir auf der Stelle eine runterhauen. Was für ein entsetzliches Klischee: der alleinerziehende Vater, der scharf auf die Nanny ist.

Im verspiegelten Aufzug schüttle ich den Kopf und murmle: »Reiß dich zusammen, Mann.«



KAPITEL DREI

Simon

Gabriel zeigt auf den Biskuitkuchen. »Schmeckt wie Zuckerwatte, die auf der Zunge zergeht, nicht wahr?«

»Wie Blaubeer-Zuckerwatte«, ergänze ich, denn der Kuchen ist von Blaubeeren und Blaubeersauce bedeckt.

»Vertraut, aber mit gewissem Flair. Das ist es, was ich will. Dieses Gefühl wünsche ich mir für das Gabriel's in der Christopher«, sagt er, denn er hat bereits eine Location für das neue Restaurant ausgesucht, das er im Village eröffnen möchte. Es soll sein erstes in Manhattan sein und an seine sehr erfolgreichen Lokale in Miami und Los Angeles anknüpfen. Gabriel ist halb Franzose und halb Brasilianer, und seine Kreationen sind eine Mischung aus beiden kulinarischen Kulturen.

Er dreht sich zu seiner Entourage um und sagt etwas auf Französisch, seiner Muttersprache. Prompt wünsche ich mir, ich könnte alles verstehen, was er sagt, nicht bloß hier und da ein Wort – erst recht, als sein Geschäftsführer mit dem Kinnbart etwas über Wein zu mir sagt. Eduardo spricht sehr leise, weshalb ich ihn unsicher anschau. Gabriel springt ihm bei und übersetzt seine Worte.

»Klar, mehr Wein«, sage ich und schiebe ihm mein Glas hin. In der Gastronomie ist »mehr Wein« immer die richtige Antwort. Heute Abend sind wir in einem Restaurant wenige Blocks von Gabriels Wunsch-Location entfernt.

Gabriel schenkt Cabernet nach, stellt die Flasche hin und wirft sein langes, wirres Haar über die Schultern. Dieser Mann ist ein Rockstar-Koch durch und durch: die Haare, die Tattoos und natürlich das Talent. Was mich betrifft, kann ich extrem gut Wasser kochen und Essen zum Mitnehmen bestellen und perfekt Essenslieferungen annehmen, mehr nicht; dafür bin ich hervorragend darin, Talent zu wittern. Und Gabriel ist definitiv eines.

Das Problem ist bloß, dass seit seinem Sieg bei einer beliebten TV-Kochshow so gut wie jeder große Restaurantinvestor in der Stadt gleichfalls Witterung aufgenommen hat und nach der Chance giert, sein erstes Lokal in Manhattan zu finanzieren. Umso mehr, als es das Flaggschiff für eine noch größere Expansion sein soll, zum Beispiel Läden, in denen Kochutensilien, Kochbücher und so weiter verkauft werden. Deshalb habe ich mich die letzten Wochen in Papieren vergraben und ein Angebot erarbeitet, mit dem ich ihn hoffentlich für mich gewinnen kann.

Wir plaudern noch einige Minuten über New York und Essen. »Manhattan braucht dein Flair, Gabriel«, sage ich gerade, als das Handy in meiner Tasche leise einmal summt. Ich kann jetzt nicht nachsehen, weil ich den Leuten hier meine volle Aufmerksamkeit schenken will. Und gäbe es einen Notfall mit Hayden, würde Abby anrufen, keine Textnachricht schicken. »Uns fehlt bisher leider völlig der Stil, für den du berühmt bist, von deiner Kühnheit in der Küche ganz zu schweigen.«

»Ein Jammer für deine Stadt«, sagt er und verzieht den Mund zu einem gespielten Schmollen.

»Eben. Aber stell dir vor, wie glücklich du die Geschmacksknospen in Manhattan machen könntest.«

Er wirft den Kopf in den Nacken und lacht. »Ich höre sie jetzt schon nach mir rufen. *Gabriel!*«, äfft er eine Schar bewundernder Fans nach.

Tatsache ist, dass er viele Fans hat, und zwar nicht nur, weil er meisterhaft mit Messer und Pfanne umgehen kann. Frauen umschwärmen ihn in seinen Restaurants und bei seinen Events, und ich glaube nicht, dass sie alle nur hinter seinem Lasagne-Rezept her sind.

Als das Dinner endet, habe ich ein gutes Gefühl, dass ich diesen Deal machen kann. Das Thema Konditionen haben wir bisher weiträumig umschifft, doch dafür ist der heutige Abend sowieso nicht der richtige Zeitpunkt. Außerdem ist Gabriel bekannt, wie ich investiere und was ich an Kapital und Erfahrung mitbringe.

Ich nehme einen letzten Bissen von dem Kuchen, lege meine Gabel hin und lasse das halbgeessene Dessert stehen.

»Das ist eine Sünde«, meint er und bäugt mich streng.

Ich muss ihm beipflichten. »Stimmt. Meine Tochter würde sagen, in der Nachtschublade ist immer Platz.«

Gabriel sieht zu dem Kuchenrest. »Tja, dann solltest du das übrige Stück für deine kleine Tochter mitnehmen.«

»Vielen Dank. Sie wird entzückt sein.«

»Mit Süßem erobert man jedes Frauenherz«, ergänzt er.

Eduardo sagt etwas auf Französisch, und Gabriel lacht wieder, während er sich an die Brust tippt und dolmetscht: »Er sagt, ist das nicht mein Mantra?«

»Und? Stimmt das, Gabriel?«, frage ich.

»Man erzählt sich, dass schon Frauen bei meiner Crème brûlée in Ohnmacht gefallen sind«, antwortet er mit einem verlegenen Achselzucken.

Mir kommt eine Idee – ich bringe das übrig gebliebene Stück Abby mit.

Seit Ewigkeiten habe ich kein Dessert mehr für eine Frau mit nach Hause genommen. Meine Ex zählte zur Anti-Zucker-Fraktion, daher waren Süßigkeiten strikt verboten. Es wäre sinnlos gewesen, Miriam etwas Süßes mitzubringen. Sie hätte es nur angewidert angesehen und mir genau aufgezählt, wie viele Kalorien in einem Stück Pie, Kuchen oder Tart waren. Ja, sie verstand es, einem Dessert, dem Essen allgemein und, wenn ich es recht bedenke, dem Leben insgesamt jedweden Spaß auszulutschen.

Wir verabschieden uns auf dem belebten Gehweg vor dem Restaurant. Ich schüttle Gabriel, Eduardo und den anderen die Hände, winke Taxis heran und überlasse das erste den anderen. Dann schnappe ich mir das direkt dahinter, und auf der Heimfahrt sehe ich endlich auf mein Handy.

Er hat ihr einen Fisch gebracht!

Ich blinzele und brauche eine Sekunde, um zu begreifen, wovon Abby redet. Doch gleich fällt es mir wieder ein. Herr Adler. Sie gibt mir ein Update zu der Adlerfamilie. Okay, ich werde da nichts hineindeuten, obwohl es das erste Mal ist, dass wir uns über etwas schreiben, das nichts mit Arbeit, Stundenplänen oder Kindern zu tun hat.

Aber ich muss grinsen, und während der Wagen die Madison Avenue hinauffährt, breitet sich eine wohlige Wärme in meinem Körper aus. Ich glaube nicht, dass die dem Wein geschuldet ist. Vielmehr entspringt sie dem, was sich wie ein aufkeimender Flirt anfühlt. Ich antworte:

War es ein großer Fisch?

Im Ernst, ich weiß, dass wir über den Fang eines Raubvogels sprechen. Nicht über etwas anderes, was groß sein könnte. Dennoch, es *ist* groß.

Ihre Antwort kommt schnell.

Natürlich ☺ Herr Adler bringt seiner Frau nur große Dinge mit nach Hause.

Gedankenverloren trommle ich mit den Fingern auf der Schachtel mit dem Biskuitkuchen neben mir, ehe ich zurückschreibe.

Wie es der Herr des Nests tun sollte. Er ist der Jäger.

Der Wagen rollt die Straße entlang, ringsum leuchten die Lichter des spätabendlichen New York, und wieder erscheint Abbys Name auf meinem Display.

Er nimmt das mit dem »Du hast genau eine Aufgabe« eben sehr ernst.

Hierüber muss ich lachen, und wir schreiben uns noch ein paarmal hin und her.

Zehn Minuten darauf hält das Taxi vor meinem Zuhause. Ich gehe hinein und nehme den Fahrstuhl nach oben. Vom Wein bin ich ein wenig beflügelt, vor allem aber von dem Texten. Als der Aufzug im elften Stock hält, ist mir sehr bewusst, dass dies wohl einer der Wendepunkte im Leben ist.

Nein, ich bin nicht der Adler, und wir sind hier nicht bei *National Geographic*.

Dennoch ist es einer jener Momente, in denen etwas geschieht – in denen diese Sache mit Abby von einem Simmern zu einem Überkochen aufbrodelt. Man nehme annähernd sieben Monate Lust, gebe ein Adlerpaar hinzu, gefolgt von dem übrig gebliebenen Dessert vom Dinner mit einem Chefkoch und ergänze das Ganze mit einer fehlenden weinroten Krawatte.

Ich schließe die Tür auf und finde Abby auf der Couch vor. Verdammt, sie passt so gut in meine Wohnung, in der die Lichter gedämpft sind und die nächtliche Stille sie umfängt ... Abby legt ihr iPad hin, und ich halte die Schachtel in die Höhe.

»Ich habe Kuchen mitgebracht«, verkünde ich stolz, als hätte ich ihn einem wütenden Löwen abgerungen. »Für dich.«

Okay, gut.

Ich bin total der bescheuerte Jäger, und dies ist mein Geschenk an die Frau, die ich so dringend umwerben will.



KAPITEL VIER

Abby

Ich werde da jetzt nichts hineininterpretieren. Obwohl ... *Hallo? Er hat mir ein Dessert mitgebracht!* So etwas tun Typen doch, wenn sie eine Frau mögen, oder nicht?

Während ich meine Gabel in diesen unerwarteten Leckerbissen versenke, fällt mir der Blick wieder ein, mit dem er mich angesehen hatte, bevor er zum Dinner fuhr, und jetzt die Art, wie er »Für dich« sagte. Eine köstliche Möglichkeit tut sich plötzlich vor mir auf. Vielleicht ist das hier doch nicht die Einbahnstraße, für die ich es hielt. Vielleicht, ganz vielleicht mag er mich auch. Ich schiebe die Schachtel ein paar Zentimeter über den Tresen. Mir ist schwindlig von den neuen Gedanken, die so munter durch meinen Kopf springen wie Welpen im hohen Gras. »Möchtest du auch?«

»Ich fürchte, dass ich heute Abend schon die gesetzliche Obergrenze für Kuchengenuss überschritten habe.«

Ich schwenke die Gabel und behaupte: »Bei Kuchen gibt es keine. Meine Freundin Harper und ich habe viele Tests durchgeführt und es stichhaltig bewiesen.«

»Ihr seid kein einziges Mal an die Obergrenze gestoßen?«

»Niemals«, antworte ich kopfschüttelnd. »Jeder Bissen, den man nimmt, erhöht das gesetzliche Limit um einen weiteren.«

Nachdenklich streicht er sich übers Kinn. »Also ist es eine bewegliche Größe, dieses Kuchenlimit?«

»Genau. Und wir haben es in unserer Eigenschaft als Kuchensüchtige gründlich studiert. Es ist sehr gut möglich, dass man uns nach der Geburt in Weidenkörben vor der Konditorei Peace of Cake aussetzte, ehe man uns trennte.«

Er kennt meine Freundin Harper. Sie ist Zauberkünstlerin, und er hat sie letzten Herbst für Haydens Geburtstagsfeier engagiert. Harper erzählte mir damals, dass sie ein bisschen in ihn verschossen gewesen sei, aber das war lange bevor sie anfang, Nick zu daten. Heute sind die beiden unsterblich ineinander verknallt. Das ist super.

Ebenfalls super ist, dass Simon sich an Harper wandte, als er eine Nanny suchte. Er traf sich mit ihr auf einen Kaffee, damit sie ihm jemanden empfahl, weil sie so gut mit Kindern umgehen kann. Jemanden, der das auch kann, wünschte er sich für Hayden, und deshalb stellte er mich ein.

»War es deine Liebe zu Süßigkeiten, die dich wieder mit deinem verlorenen Zauberknives zusammenführte?«, fragt Simon jetzt und lehnt sich an die Kücheninsel.

»Die – und dass wir auf derselben Schule waren.« Ich nehme noch einen Bissen. Dies sind die nächtlichen Momente, die ich so genieße. Ich liebe es, mit seiner Tochter zusammen zu sein, doch ich verzehre mich auch nach den gestohlenen Sekunden, wenn sie schläft und wir einfach zwei Erwachsene sind, die sich unterhalten.

»Im College, stimmt's? Ich nehme an, dass ihr nicht auf derselben Highschool wart, denn du bist aus Arizona und sie ist von hier.«

Ich nicke und bin beeindruckt, dass er sich all die Einzelheiten gemerkt hat, die ich erzählt habe. Dann ergänze ich

das Jahr, in dem wir unseren Abschluss gemacht haben. Simon verzieht das Gesicht und lacht kopfschüttelnd.

»Was ist daran so witzig?«

»Das ist erst vier Jahre her.« Er tippt sich an die Brust. »Ich hingegen habe meinen Abschluss vor zwölf Jahren gemacht.«

Ich lege beide Hände auf den Tresen und bedenke ihn mit einem gespielt eisigen Blick. Dies ist einer der Gründe, weshalb ich gern für Simon arbeite. Mit ihm kann ich albern sein. Ich kann ihn necken. Er ist nicht solch ein bierernster Typ wie mein letzter Arbeitgeber. »Ja, ich kann rechnen.«

Moment mal. Warum spricht er den Altersunterschied an? Es ist merkwürdig, dass er dieses Detail jetzt in den Raum stellt.

Vielleicht liegt es daran, dass es spät ist, dass er mir Kuchen mitgebracht hat oder dass es lange her ist, seit ich geflirtet habe; jedenfalls beschließe ich, weiter mitzuspielen. Die Richtung, die unser Gespräch nimmt, ist wie eine sich öffnende Tür, die mich zu einer neuen Form von Austausch mit ihm einlädt. Zu einer, die ich mir insgeheim herbeisehne.

Ich rücke etwas näher. »Und glaubst du, dass du dir in den acht Jahren, die du älter bist, alles Wissen der Welt angeeignet hast?«

Er schnaubt. »Gott, nein! Manchmal fürchte ich, dass ich heute weniger weiß als damals.«

»Wie meinst du das?«, frage ich.

Er reibt sich den Nacken. Seine Ärmel sind aufgekrempelt und enthüllen die starken, muskulösen Unterarme. In der Highschool hat er Football gespielt und war auch noch ein Basketball-Star. Er ist eine der seltenen Highschool-Sportkanonen, die auch noch fit und durchtrainiert wirken, wenn

sie die dreißig überschritten haben. Es juckt mich in den Fingern, seine Unterarme zu streicheln, seinen Bizeps zu erforschen, mich an seinen Schultern festzuhalten. Ich würde sogar den restlichen Kuchen stehen lassen und stattdessen bitte eine Portion sexy Single-Vater nehmen.

»Ich meine, dass es Sachen gibt, die ich vielleicht anders gemacht haben könnte«, fährt er sanfter und mit einem bedauernden Unterton fort. Dann schweift sein Blick in Richtung Haydens Zimmer. »Andererseits« – er sieht wieder zu mir – »würde ich doch rein gar nichts ändern wollen.«

»Das verstehe ich«, sage ich leise. »Ich verstehe es sehr gut.«

Er wirft mir ein süßes Lächeln zu. Simon spricht nicht oft über seine Ex-Frau, doch es war nicht weiter schwierig zu erkennen, woran ihre Ehe scheiterte. Haydens Mutter ist mit jemandem liiert, mit dem sie auch zusammenarbeitet, und Simons wenigen flüchtigen Bemerkungen war zu entnehmen, dass sie jene Beziehung auch schon während ihrer Ehe führte.

Er hat Miriam nie eine ehebrechende Bitch genannt, doch wenn man mich fragt, ist sie genau das. Ich bin ihr erst wenige Male begegnet, und sie ist wirklich gut darin, mich verächtlich anzufunkeln und meinen Namen zu vergessen. Jedes Mal, wenn sie mich sieht, nennt sie mich Gabby. Aber sie ist eine großartige Mutter, und an den Wochenenden, an denen sie Hayden hat, ist sie wunderbar zu ihr. Mehr kann man nicht verlangen.

Allerdings möchte ich gar nicht an sie denken, nicht mal als Erscheinung am äußersten Rand dieser Unterhaltung. »Wie war dein Dinner?«

Während ich wieder Kuchen esse, erzählt er mir von seinem Abend. Ich mag es, ihm hier, in der gedämpft beleuch-

teten Wohnung, zuzuhören, wenn die Uhrzeiger gegen Mitternacht gehen und die schwachen Geräusche von Manhattan durch die Fenster dringen.

»Gabriel ist sehr aufgeschlossen und ein angenehmer Gesprächspartner. Wir haben nicht über die Bedingungen für eine mögliche Investition geredet, aber wir haben uns gut verstanden«, sagt Simon, nachdem er mir die Einzelheiten des Dinners beschrieben hat.

»Du wirst bestimmt mit ihm einig«, erkläre ich voller Überzeugung.

Er zieht eine Augenbraue hoch. »Kannst du die Zukunft vorhersagen?«

»Hatte ich das bei meinem Bewerbungsgespräch nicht erwähnt? Abgesehen von meinem verblüffenden Sprach- und Kinderbetreuungstalent, lese ich auch aus Teeblättern. Das erwartet doch jeder von seiner ...« Ich verstumme, weil es sich erstmals eigenartig anfühlt, meine Jobbezeichnung auszusprechen. *Nanny*. Es fühlt sich komisch an, weil dies der erste Abend ist, an dem ich so lange bleibe und mit meinem Boss plaudere ...

»Und die Teeblätter sagen, dass Gabriel mein Geld nimmt?«, fragt Simon.

»O ja. Alles andere wäre dumm. Du weißt, was du tust. Du bist ein Genie.« Mir ist allzu bewusst, dass er eine Art Midas-Gabe hat, was Geschäftliches angeht. Bei einigen der Telefonate, die er von zu Hause führte, habe ich sein Talent bemerkt, und ich kenne seine Erfolgsgeschichte. Dieser Mann gewinnt Deals.

Ich nehme noch einen Happen von dem Biskuitkuchen. Stille breitet sich aus, und ich glaube, dass Simon mir beim Essen zusieht. Kann sein, dass ich es mir einbilde,

doch allein die Vorstellung heizt mich auf. Ein warmes, kribbelndes Gefühl entsteht in meinen Schultern und schießt von dort nach unten in meinen Bauch, als es wieder passiert – einer dieser Momente von Verbundenheit, in denen sich unsere Blicke begegnen. Ein solcher Moment löscht sämtliche Bedenken schlagartig aus.

Denn mein Körper sagt: Das wäre oh-so-gut!

Mein Herz zieht sich zusammen, und ich bekomme eine Gänsehaut. Die Luft zwischen uns knistert. Ich kann nicht wegsehen, liebe es, wie er meinen Blick hält und etwas in meinem Ausdruck zu suchen scheint.

Dann wandert sein Blick tiefer, und er zeigt auf meinen Mund. »Du hast ...«

»Was?«

»Blaubeersauce«, sagt er. Seine Stimme ist tief und rauchig.

»Echt?«

Ich wische mir den Mund an einer Seite ab, doch Simon schüttelt den Kopf. »Nicht getroffen.«

»Wo?«

Mein Blick folgt seiner Hand. Simon streift mit dem Daumen über den anderen Mundwinkel, und mir stockt der Atem. Seine Berührung währt keine Sekunde, trotzdem löst sie einen Funkenregen in meiner Brust aus. Mir jagt ein Kribbeln über die Haut. Es ist, als würde man ein brennendes Streichholz an Kienspan halten – und der bin ich. Ich halte mich am Tresen fest und schaue krampfhaft nach unten.

Es ist albern. Es ist idiotisch. Ich bin in meinen Boss verknallt, sonst nichts. Und die Uhrzeit täuscht meine Sinne, lässt mich denken, dass die Nacht für heiße Gelegenheiten gemacht ist.